

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Deutschland Republik]

[urn:nbn:de:bsz:31-252424](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-252424)

Deutschland als Republik.

„Soll ein Gewimmel möcht ich sehn:
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!“
Goethe (Faust II, 11, 580).

Ein Volk, das sich selbst achten und festgefügten Bestand haben soll, muß auf sich selbst gestellt sein, nach außen und innen in der Freiheit leben. Wir Deutsche haben, um überhaupt ein politisches Gemeinwesen, eine Nation zu sein, uns noch im 19. Jahrhundert erst von Fremdherrschaft befreien, uns sammeln und einigen müssen. Der Freiheitskrieg 1813 führte nicht zum Ziele. Wir waren zwar die französische Fremdherrschaft los, allein wir blieben an die Donaumonarchie mit ihrem überwiegend deutsch-feindlichen Völkergemeinde gefettet und unter dem bleiernen Zepter der Habsburger.

Der deutsche Bund, wie er auf dem Wiener Kongreß festgelegt worden, war darauf zugeschnitten, im Interesse der Habsburger Monarchie darauf berechnet, keinen Nationalstaat aufkommen zu lassen. Die zum Bunde vereinigten 40 deutschen Staaten besaßen alleamt volle Souveränität; schlossen sich mittels Zollschranken boneinander ab und konnten mit auswärtigen Mächten jeder Art Verträge und Bündnisse eingehen, so diese sich nur nicht gegen den Bund richteten. Wir Deutsche lebten, wie ein französischer Publizist nur zu treffend bemerkte, in 40 Käfige gesperrt.

Die beiden Vormächte, Osterreich und Preußen, waren nur mit ihren deutschen Bestandteilen im Bunde und gingen als europäische Großmächte ihre eigenen Wege; in der national-deutschen Frage standen sie sich in unausgleichbarem Gegensatz gegenüber. Zum deutschen Bunde gehörten auch: der König von England als König von Hannover, der König von Holland als Großherzog von Luxemburg, der König von Dänemark als Herzog von Holstein und Lauenburg.

Wo blieb da der deutsche Nationalstaat?

Das deutsche Volk als solches war — mundtot und ohne jede Regungsmöglichkeit. Der Bundestag zu Frankfurt a. M. setzte sich aus Delegierten der Staatsoberhäupter zusammen; es gab keinen deutschen Reichstag, keine deutsche Volksvertretung im Reiche. Die Einzelstaaten sollten zwar Verfassungen mit gesetzgebenden Körperschaften erhalten, allein Preußen und Osterreich blieben trotzdem absolute Monarchien und ließen nur zu gerne geschehen, daß auch Kleine und Kleinste dabei beharrten. Über nichts wachte man von Wien und Berlin aus eifriger, als darob, daß weder Preß- noch Versammlungsfreiheit aufkamen. Jede freihheitliche, nationale Regung wurde im Reime erstickt. „Ehre, Freiheit und Vaterland!“ die Losung der deutschen Burschenschaft ward ihr zum Todesurteil.

Gegen diese ebenso beschämende, als lähmende Unterjochung erhob sich 1848 das deutsche Volk in seiner Gesamtheit. Es galt die Aufrichtung eines nationalen Freistaates. Zu Frankfurt a. M., am Sitze des Bundestages, in der einstigen Kaiserstadt, trat die aus freier allgemeiner Volkswahl hervorgegangene erste

deutsche Nationalversammlung zusammen, aus deren Schoße eine das ganze Volkstum umfassende, auf diese gestellte Reichsverfassung hervorgehen sollte. Nur zu bald indes erwies sich ihr Unvermögen hierzu. Sobald sich Osterreich und Preußen nach ihrer Erschütterung durch die Revolution neu festigten und abschlossen, stand die Frankfurter Nationalversammlung in der Luft, war sie schwachmatt gesetzt, zu völliger Ohnmacht verurteilt. Nicht nur dies. Der Zwiespalt in ihrem Innern war von vornherein ein unausgleichbarer gewesen. Die Republikaner befanden sich in solcher Minderheit, daß sie gleich eingangs ausschieden und sich mittels Waffengewalt zur Geltung zu bringen suchten, um auch im Felde zu unterliegen. Sollten die Osterreicher zum Deutschen Reiche gehören, so mußten sie sich erst von der Habsburger Monarchie lösen, wozu sie weder Willens waren noch die Macht besaßen. Und so zogen auch sie sich zurück. Daß sich auch ein „Kleindeutschland“ (mit Ausschluß von Osterreich) nur mittels Preußen als Vor- und Schutzmacht errichten ließ, lag nur zu klar am Tage. Und so bot das Frankfurter Rumpfsparlament schließlich die deutsche Kaiserkrone dem Könige von Preußen an. Friedrich Wilhelm IV. lehnte sie indes ab. Die Frankfurter Versammlung hatte, nach seiner Meinung, eine solche auszuteilen, keine Befugnis; er wollte die Krone nur aus der Hand seiner Mitfürsten entgegennehmen. Er war zudem überzeugt (und das war zweifellos richtig), daß sie nur auf dem Schlachtfelde zu eringen sei, im Kampfe gegen Osterreich, die deutschen Mittelstaaten, Frankreich (wo der Napoleonide eben emporgekommen war und sich die französische Kaiserkrone in Köln zu holen drohte) und Rußland! Er sei, setzte er in Erinnerung an den siebenjährigen Krieg, mit nur zu richtiger Selbsterkenntnis, hinzu, kein Friedrich der Große!

Im Frankfurter Rumpfsparlament hatten übrigens für die Zuweisung der Kaiserkrone an den König von Preußen nur 290 gegen 248 gestimmt. Die Römisch-Katholischen waren dafür so wenig zu haben, daß die Deputation, die sich zum Angebot der Krone nach Berlin begab, in der preußischen Rheinprovinz und Westfalen mit Hohn und Steinwürfen bedacht worden ist.

Von dem mit Hilfe der russischen Waffenmacht wieder erstandenen Osterreich und dem Zaren Nikolaus I. (der die deutschen Nationalbestrebungen als revolutionäre verpönte) mit Krieg bedroht, mußte Friedrich Wilhelm IV. (das ist die Bedeutung des Tages von Olmütz) auf seine deutschnationale Politik verzichten. Die deutsche Nationalversammlung zerfiel in alle Winde und der Bundestag stieg wieder aus dem Grabe heraus. Schleswig-Holstein, die mittels des deutschen Schwertes eingebrachte deutsche Nordmark, kam wieder an Dänemark zurück. Der deutsche Nationalstand ging abermals in Traumzustand über, Kaiser Notbart, der erwacht zu sein schien, versank am steinernen Tische im Koffhäuser wieder in tiefen Schlaf.

Kein halbes Menschenalter später brachen indes die großen Tage Bismarcks an. Die Verletzung des Londoner Vertrages von seiten Dänemarks, durch den die dänische Krone wieder in den anerkannten Besitz von Schleswig und Holstein gelangt war,

gab ihm die Gelegenheit, diesem die deutsche Nordmark wieder abzurufen und damit die unerläßliche Grundlage für eine deutsche Seemacht zu gewinnen. Zwei Jahre darauf war Österreich im Gefolge des Tages von Königgrätz aus dem Deutschen Reiche ausgeschieden, konnte Bismarck an die Aufrichtung des deutschen Nationalstaates unter preussischer Führung gehen. Um nicht mit Frankreich in Krieg zu geraten, mußte er es zunächst bei der Organisation des norddeutschen Bundes bewenden lassen; doch brachte er, durch Schonung der Südstaaten, es im Geheimen fertig, mit diesen Schutz- und Trutzbündnisse zu schließen.

Die Franzosen, welche die Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands seit den Tagen des 30jährigen Krieges für den denkbaren größten Vorteil Frankreichs erachteten und nach wie vor die ganze Rheinlinie anstrebten, riefen nach Rache für Königgrätz-Sadowa, als hätten sie selbst ein zweites Waterloo erlitten. Daß die Überschreitung der Mainlinie, der Zusammenschluß Nord- und Süddeutschlands einem Kriege gleichkommen werde, daraus machten die Staatslenker an der Seine kein Hehl. Als sie 1870 auf Waffengemeinschaft mit Österreich und möglicherweise auch Italien rechnen zu können vermeinten, brachen sie, trotz des Verzichtes des Hohenzollers auf die spanische Thronkandidatur, den Krieg vom Zaune. Statt des „Spaziergangs nach Berlin“ aber kam Sedan und die Kapitulation von Paris. Im Brunnpalaste Ludwigs XIV. wurde das deutsche Kaisertum ausgerufen. Mit dem Elsaß und Deutsch-Lothringen kam die deutsche Westmark wieder ans Reich. Zum erstenmal in der Geschichte gab es einen auf sich selbst gestellten deutschen Nationalstaat.

Damit war das nationale Ideal, wie es das zusammengeschrumpfte Frankfurter Parlament in letzter Stunde verwirklichen zu können gemeint hatte, mehr als erfüllt. Indes es war doch nur das „Kleindeutschland“: die Deutsch-Österreicher blieben außerhalb, der Übermacht und dem Übelwollen der Slawen und Magyaren preisgegeben. Die auf ein Großdeutschland Bedachten und zumal diejenigen, die das Übergewicht Preußens und damit des Protestantismus der Übel größtes erachteten, fanden noch lang bitter grollend abseits.

Es war alles von oben herab, mittels des preussischen Schwertes und nicht durch die Initiative des deutschen Volkes selbst vollbracht worden. Schon bei der Einbringung von Schleswig-Holstein waren die Geister und Herzen auf das leidenschaftlichste aufeinandergeplagt. War doch dadurch, daß Preußen und Österreich den Krieg gegen Dänemark allein als europäische Großmächte geführt hatten, das eigentliche Deutschland aus dem nationalen Unternehmen, für das es sich begeisterte, ausgeschaltet worden. Selbst der preussische Landtag, ohnehin wegen der Heeresorganisation mit der Krone in tödlichem Konflikte, hatte die Mittel zur Führung des Feldzuges verweigert. Daß Bismarck von einem Herzogtum Schleswig-Holstein als neuen Kleinstaat, eben dort, wo es die Reichsmacht zu begründen galt, nichts hatte wissen wollen, auf dessen Einverleibung in Preußen bestand, brachte die aufgerührte deutsche Volksseele schier zum Über-

lochen. Gar der Bruderkrieg 1866. In der preußischen Rheinprovinz hat der Landwehrmann damals mit Kolbenstößen in die Eisenbahnwagen getrieben werden müssen. Der Siegeszug nach Frankreich hinein und die Aufrichtung des Deutschen Kaiserreiches hat zwar den Unmut allgemach besänftigt, zu Ruhe ist die deutsche Volksseele im Grunde doch nicht gekommen.

Wie meisterhaft, in wie ausführendem Geiste Bismarck den Reichsbau auch ausführte, der Umstand, daß die preußische Macht ausschlaggebend blieb und diese auf das „königliche“ Heer und die Beamtenerschaft gestellt war, die Junker an der Spree geboten und auch die Fürstengewalt mit ihrer mehr oder minder weitgehenden Autokratie fortbestand — lag einem großen Teil des Volkes wie ein drückender Alp auf. Schnell wachsender Wohlstand und zunehmende Selbstverwaltung machten dies nur um so fühlbarer. Die industrielle Hochkonjunktur hatte ein immer riesigeres Anwachsen des Fabrikproletariats zur Folge, dem auch der weitgehendste Staatssozialismus keine zureichende Fürsorge zubenden konnte. Der immer verwickelter werdende Apparat der Bureaucratie mit ihrer Schreibererei ohne Ende lähmte diese vollends. Hierzu — mehr als vier Jahre Kriegselend und draconischer Militärherrschaft, und schließlich, allen Siegen zum Trotz, der Zusammenbruch auf dem Schlachtfelde — was Wunder, daß es zum jähen Umsturz der bestehenden Staatseinrichtung gekommen?

Es gilt nicht sowohl einen Neubau als einen Umbau. Das von oben herab mittels des preußischen Schwertes aufgerichtete Reich muß sich von innen heraus erneuern; aus dem Obrigkeitstaat ein Volkstaat werden. Es kann dies offenbar nur in republikanischer Form geschehen. Wie die Dynastie der Habsburger, so ist auch die der Hohenzollern, menschlichem Ermessen nach, unwiderruflich dahin. Mit ihnen sind die kleineren Dynastien mit in der Versenkung verschwunden. Daß sich dies so widerstandslos über Nacht hat ereignen können, beweist, daß die Frucht reif, überreif gewesen sein muß.

Deutschland hat sich gleichsam gehäutet. Daß es in so schwerer Stunde im Bereiche der Kanonen seiner Todfeinde geschehen ist, ergibt eine Lage, wie man sie sich gefährlicher nicht denken kann. Das Ziel, auf das es zuzusteuern gilt, liegt indes klar genug vor Augen. Soll es ein Deutsches Reich geben, so darf das vorhandene nicht auseinanderfallen. Die Demokratisierung und Republikanisierung desselben läßt sich im Rahmen der bisherigen Verfassung, in unmittelbarem Anschluß an diese verhältnismäßig leicht verwirklichen. Es kann dies aber nicht entschlossen und schnell genug geschehen. Jede Stunde Säumnis kann nur zu leicht den Untergang des so mühsam aufgerichteten, mit dem Blute der Besten gefitteten Reiches im Gefolge haben — und dies auf immer.

Ar. B.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Karlsruher Tagblatt entnommen.